

19.9.11

In die Kissen und die Pfühle, denn man liegt nicht gerne kühle

Die alten und neuen Federn der Geschichtswissenschaft:
Ulrich Herberts Geburtstagssymposium in Freiburg

Der Jubilar, der halb respektvoll, halb ironisch so auch tituliert wurde, hatte viel zu tun: Er beziehungsweise sein Institut, das Freiburger Institute for Advanced Studies, hatte gerufen, und mit Ausnahme des Doyens der deutschen Geschichte, Hans-Ulrich Wehler, der erkrankt ist, waren alle gekommen. Anlässlich Ulrich Herberts 60. Geburtstag hatte die Crème der deutschen Geschichtswissenschaft sich versammelt. Es wurde ein herrlicher Auflauf. Man erörterte die Lage, anders gesagt, man sprach über fast alles: Arbeit und Ausländer, die NS-Vergangenheit – „Warum und wie wurde die Bundesrepublik zu einer liberalen Republik?“ und „Wie kann man deutsche und europäische Geschichte im 20. Jahrhundert schreiben?“

Dabei hat die Diskussion über den Holocaust die zahlreichen Zuhörer besonders bewegt. Shulamit Volkov aus Tel Aviv stellte eine provokante Frage: Ihr scheint es zunehmend, als sei die Geschichtswissenschaft auf dem Weg zurück in die 1950er Jahre, als der Antisemitismus für das Üble der NS-Jahre verantwortlich gemacht wurde. Jörg Baberowski widersprach, assistiert von dem aus Israel gebürtigen Omer Partov: Oh nein, wer die Verbrechen im Osten verstehen wolle, der müsse die Dörfer und Städte betrachten, müsse untersuchen, wie dort Gewaltsamkeit jederzeit abrufbar gewesen sei, auch bei der einheimischen Bevölkerung. Die beiden vertraten den neuen Trend der „Situationisten“, den Timothy Snyder in seinem Buch „Bloodlands“ weithin bekannt gemacht hat: Ohne aufrechnen zu wollen, wird die Brutalität geschildert, die sich am Ort Bahn brach. Was sollte das heißen, fragten einige: Sollte damit die gesamte, differenzierte Holocaust-Forschung *ad acta* gelegt werden, seien etwa die Osteuropäer schuld am Holocaust? Das wollte Omer Partov so doch nicht sehen, er vollführte also das kleine rhetorische Kunststück, das da „Zurückrudern“ heißt, und bekannte sich zu den guten Ergebnissen der Forschung heute und gestern.

Anders als Angela Merkel waren die Diskutanten nicht der Meinung, dass die Bundesrepublik von Anfang an ein ganz freier, liberaler Staat gewesen sei. Ohne das auch finanziell zupackende Engage-

Erst in den 1960er Jahren wurde
die Bundesrepublik zu
einem vollends liberalen Staat

nen der Gründe, warum es damals auf ein oder zwei Jahre ankam: 1960 wurden die jüngsten Ex-Flakhelfer dreißig Jahre alt, sie schauten nun mit Skepsis auf ihre Altvorderen und wenig später auch auf die Jüngeren, die ihnen Ende der 1960er Jahre „auf die Nerven gehen“ sollten.

Der Hamburger Historiker Axel Schildt erinnerte daran, dass in den Jahren nach 1945 eine Million Deutsche die Bundesrepublik verließen, weil das System ihnen zu kleinlich und eng vorkam. Die Zahl ist interessant, für gewöhnlich wird ja nur erzählt, wie dringend die DDR-Bürger nach dem Westen strebten. Dass die bloße Existenz der „Zone“, spä-

Macht macht müde –
und so war der Jubilar froh, als
die Tagung zu Ende ging

ter der DDR, die Innenpolitik der Bundesrepublik entscheidend beeinflusste, stellte Martin Sabrow in Zweifel; ob es dafür wirklich Anhaltspunkte gebe, erkundigte sich der Direktor des Zeithistorischen Instituts in Potsdam, das würde er doch gern genauer wissen. Ulrich Herbert antwortete knapp und kenntnisreich (bei seiner Abfassung einer deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts ist er mittlerweile in den 1970er Jahren angekommen): Die Bundesrepublik habe bis in die frühen achtziger Jahre mit der DDR konkurriert, auf allen Gebieten – Schulpolitik, Industriepolitik, der Umgang mit der 3. Welt: alles sei von diesem Konkurrenzdenken bestimmt gewesen. Davon haben damals übrigens nicht zuletzt die westdeutschen Gewerkschaften profitiert. Um keinen Preis wollten die Bundesregierungen bei ihren Wählern den Eindruck erwecken, sie würden sich um Arbeiter und Angestellten weniger gut kümmern als der SED-Staat. Man rechne dazu die allgemeine Unkenntnis der miserablen Wirtschaftslage der DDR – und versteht Ulrich Herberts Punkt.

Die letzte Podiumsdiskussion der Tagung war mehr reizend als erleuchtend. „Wie kann man deutsche und europäische Geschichte im 20. Jahrhundert schreiben?“ Diese Frage ist sehr schwierig und theoretisch bei aller Mühe nicht abschließend zu beantworten – also: typisch deutsch. Die Diskutanten haben sich daran denn auch gut abgearbeitet. Bernd Weisbrod hielt sich mit Stilfragen und Fragen des „wissenschaftlichen Zugriffs“ nicht auf: Der englische Sprach-

ment der Alliierten, das war klar, hätte die junge Demokratie es schwer gehabt. Zugleich „war Adenauer der Kanzler der Alliierten“, von voller Souveränität konnte nach Ansicht von Norbert Frei keine Rede sein. Und von einer durchgängigen Geschichte der Liberalisierung wollte er nicht reden: „Für Liberalisierungserfolge ist der Minister Rösler zuständig“, sagte er bissig.

Frei und Ulrich Herbert waren sich einig: Das Wort „Liberalisierung“ treffe eigentlich nur für die Zeit von 1959 bis Anfang der 1970er Jahre zu. Das lässt sich sogar an einem Datum festmachen: Anfang 1959 wurde die Synagoge in Düsseldorf von Rechtsradikalen verunstaltet – niemand regte sich. Im Dezember 1959 befand sich über Nacht ein Hakenkreuz an der Kölner Synagoge: Und nun war die Öffentlichkeit empört. Frei nannte ei-

raum, sagte er, sei so groß, so viel größer als der deutsche, dass ein Akademiker heutzutage eigentlich auf Englisch publizieren müsse, wenn er wahrgenommen werden wolle. Da hat er recht. Solange freilich deutsche Verlage deutschsprachige Bücher publizieren, wird das Publikum dankbar sein. Ulrich Herbert für sein Teil war dankbar, als die Tagung sich als gelungen erwiesen hatte und zu Ende ging. Dass fast alle Gäste der Einladung Folge leisteten, hat einer damit erklärt, dass Herbert als Historiker Macht habe: Er ist hochanerkannt, er sitzt in den wichtigsten Gremien, kann über allerlei Geld verfügen. Macht macht aber auch müde. Zum Abschied am frühen Samstagnachmittag erklärte Herbert: „Und ich gehe jetzt ins Bett.“ Er wollte ein wenig schlafen, bevor die Geburtstagsfeier am Abend begann.

FRANZISKA AUGSTEIN